

## Das Kaiserhaus zu Goslar



Abb. 1. Goslar, Kaiserhaus, Ansicht (aus: *Die Salier* [wie Anm. 24], *Essays*, S. 26).

Das Goslarer Kaiserhaus ist mit 47,20 m lichter Saallänge und 15,30 m Saalbreite nicht nur der größte, sondern einzige Saalbau einer Königspfalz, der bis auf den heutigen Tag kontinuierlich unter Dach und in Nutzung steht (Abb. 1). „Keyserhus“ wird das Bauwerk bereits in der niederdeutschen Chronik des Goslarer Pfalzstifts aus dem 14. Jahrhundert genannt, ist sogar lateinisch als *domus Caesaris* schon 1274 überliefert<sup>1</sup>. Zur Gesamtanlage der Königspfalz nur so viel: Der Ort Goslar wird 1005 erstmals gesichert genannt und ist als erster Königsaufenthalt des Ottonen Heinrich II. 1009 überliefert. Erstaunlich ist, dass in Goslar eine zu ottonischer Zeit begründete Pfalz begegnet, für deren Anfangszeit bislang keine eigenständigen Befestigungsspuren bekannt geworden sind. Noch zu 1073 nennt Lampert von Hersfeld lediglich die Siedlung Goslar (*villa Goslar*) als allseitig mit Wällen und Holzplanken befestigt (*vallis et seris a undique munita*)<sup>2</sup>. Allerdings befand sich in einer Entfernung von nur 15 Kilometern bereits die ältere befestigte Königspfalz Werla, die nach Gründung der Goslarer Pfalz als

Siedlungskomplex weiter in Funktion stand, und seit salischer Zeit diente dann die Große Harzburg als königlicher Rückzugsort.

Das bislang offenkundige Fehlen einer stärkeren Befestigung der am auslaufenden Hang des Rammelsberg gelegenen Pfalz führte zeitweise mit dazu, eine anfängliche Gründung nordwestlich der heutigen Altstadt auf dem Georgenberg zu postulieren<sup>3</sup>. Inzwischen wird jedoch nur noch eine zeitweilig angedachte Verlegung der am Rammelsberg bereits gegründeten Pfalz für möglich gehalten.

Diese bestand zu Ende staufischer Zeit aus zwei Polen: Zum einen dem Kaiserhaus mit seitlich angeschlossenem „Wohnbau“, dem Komplex auf der einen Seite vorgelagert eine Ulrichskapelle und auf der Gegenseite eine (im 18. Jahrhundert abgegangene) Liebfrauenkirche. Den Gegenpol bildete eine große Stiftskirche Sankt Simon und Judas, die 1819 bis auf ihre seitliche Vorhalle auf Abbruch verkauft worden ist, was den 1824 durchreisenden Heinrich Heine zur sarkastischen Bemerkung bewog, man lebe eben mit dem Abbruch von Kaiserdomen in einer bedeutungsschweren Zeit.

Gut und kritisch aufgearbeitet ist die schriftliche Überlieferung<sup>4</sup>. Baugeschichtliches Grundlagenwerk bildet bis heute die Pfalzenmonografie Uvo Hölschers von 1927<sup>5</sup>. Eine Monografie zum Kaiserhaus, unter anderem mit einer wertvollen Quellenauswertung zur Restaurierung, legten 1996 Wolfgang Frontzek, Thorsten Memmert und Martin Möhle seitens des Bauforschungsbüros Hellberg vor<sup>6</sup>. Eine archäologische Bodenuntersuchung fand ein kleiner Teilbereich der Pfalz 1977 bis 1982 durch Hartmut Rötting, blieb aber nur skizzenhaft publiziert<sup>7</sup>. Erst partiell publiziert sind die jüngsten geophysikalischen Bodenuntersuchungen Christian Schweizers<sup>8</sup>.

Trotz des ersten überlieferten Königsaufenthalts 1005 gilt das heutige noch existente Kaiserhaus als eine Gründung des Saliers Heinrich III. (1038 bis 1056) – womit sich die Frage nach einem Vorgänger stellt. Hier nun sind Baubefunde von Interesse, die bereits im 19. Jahrhundert vor dem heutigen Kaiserhaus zutage getreten waren und aus einem winkelförmigen Mauerzug mit kurzen Resten von Anschlussmauern und einigen Treppenstufen bestanden. In der Folge wurde auf sie sorgfältig Rücksicht genommen, sodass sie noch heute im Bereich der Treppenanlage vor dem Kaiserhaus sichtbar sind. Ein Eckstein mit steil hochgezogenen Schrägen kehrt in dieser Form lediglich um 1015 an der Hildesheimer Kirche St. Michael und an einem Gebäude der unter Kaiser Heinrich II. erneuerten Königspfalz in Paderborn wieder. Bedauerlich ist, dass der wichtige, da datierende Befund nicht weiter geschützt ist, vielmehr kletternden Kindern, spezifischen Bedürfnissen von Hunden und der Ablagerung von Abfall ausgesetzt mehr und mehr Schaden leidet.

Als sensationell, sollten sie trotz Einwänden Bestand haben, wären die Ergebnisse der Bodenuntersuchung Röttings südlich neben dem Kaiserhaus zu bewerten<sup>9</sup>. Weniger Probleme bereitet hier ein als Saalgeschosshaus angesprochener, direkt an die Schmalseite des Kaiserhauses anschließender und dem ersten Viertel des 11. Jahrhunderts zugewiesener Befund.

Skeptisch nimmt man dagegen einen „Wohnturm“ des späten 10. Jahrhunderts zur Kenntnis, dessen eine Wand nur aus Holz bestanden haben soll und dem nach Rötting ein noch älteres Bauwerk vorausgegangen sein könnte. Aufgrund der Keramik soll der historische Horizont bis in das spätere 9. Jahrhundert zurückreichen. Lassen wir all dies dahingestellt und wenden uns dem bestehenden Kaiserhaus zu. Vor uns haben wir einen zweigeschossigen Saalbau mit einer ganz ungewöhnlich ausgeprägten Fassadenwirkung. Sie wird durch eine großflächig entwickelte Reihung bogenüberfangener Fensterarkaden über einem weitgehend geschlossenen Erdgeschoss bestimmt, die

mittig durch die hohe Öffnung eines quer in den Saalbau eingeschobenen Raumelements geteilt wird. Südlich ist dem Kaiserhaus ein beidseitig von Freitreppen erschlossener Eingangspavillon vorgestellt, dessen untere Öffnung einen Durchgang durch das Kaiserhaus ermöglicht.

In seinem Erdgeschoss bestand das Kaiserhaus ursprünglich aus einem stützengeteilten, zweischiffigen Saal, der in einer zweiten Bauphase durch zwei später zugesetzte Dreibogenstellungen über Pfeilern quergeteilt wurde; ebenso fanden sich zu unbestimmter Zeit angelegte Kanalsysteme einer Warmluftheizung (Abb. 2). Erst im Spätmittelalter wurde der Saal durch Quermauern und Tonnengewölbe in einzelne, meist an Bürger Goslars vermietete Keller unterteilt. Der obere Saal wird heute durch eine weitgehend noch original angesehene Stützenstellung bestimmt, die quellenmäßig gut belegt zwischen 1477 und 1481 eine ältere Teilung ersetzte (Abb. 3)<sup>10</sup>. Lediglich die hölzerne Tonne mit den Wappen über der Querteilung stammt, wie dann auch die szenische Ausmalung des Saals, aus dem 19. Jahrhundert.

Nach einem verheerenden Brand 1289 ging das Kaiserhaus 1290 noch unter König Rudolf von Habsburg mit der Vogtei Goslar über Zwischenhände an die Stadt über. Seitens ihr aufwändig wiederhergestellt, schon dies ist ungewöhnlich, diente sie als

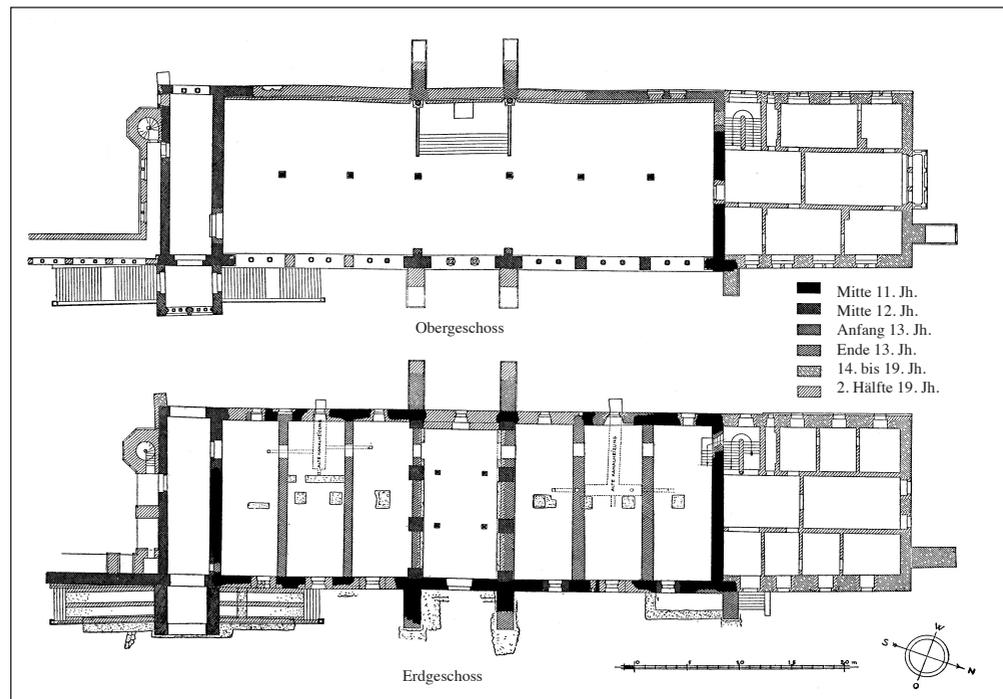


Abb. 2. Goslar, Kaiserhaus, Grundrisse (aus: Hölscher [wie Anm. 5], Taf. 21).

Vogteigerichtsstätte, die Kaiser Karl IV. noch 1351 als in des *rikes pallase* ausdrücklich bestätigte. Selbst noch 1443 lud die Stadt König Friedrich III. in das Kaiserhaus ein. In der Folge sehen wir das Bauwerk als Festsaal und als städtische Schule genutzt, 1629 für kurze Zeit dem Jesuitenorden übereignet, als Aufführungsort von Schulkomödien, schließlich nur noch als Kornlager rein wirtschaftlich genutzt. Noch eine Zeichnung von 1810 zeigt das Kaiserhaus weitgehend intakt, nur

dass die Fensterarkaden jetzt vermauert sind.

Erst jetzt auftretende größere Schäden führten zu ersten Überlegungen einer Wiederherstellung, wozu der hannoversche Baurat Hector Wilhelm Heinrich Mithoff 1854 eine sehr genaue zeichnerische Bauaufnahme anfertigte (Abb. 4), die den ganz erheblichen Umfang noch erhaltener mittelalterlicher Bausubstanz erweist<sup>11</sup>.

Die Wiederherstellung bis 1879 erfolgte nicht der Zeittendenz zu einer

Abb. 3. Goslar, Kaiserhaus, Oberer Saal (aus: Hölscher [wie Anm. 5], Taf. 11).



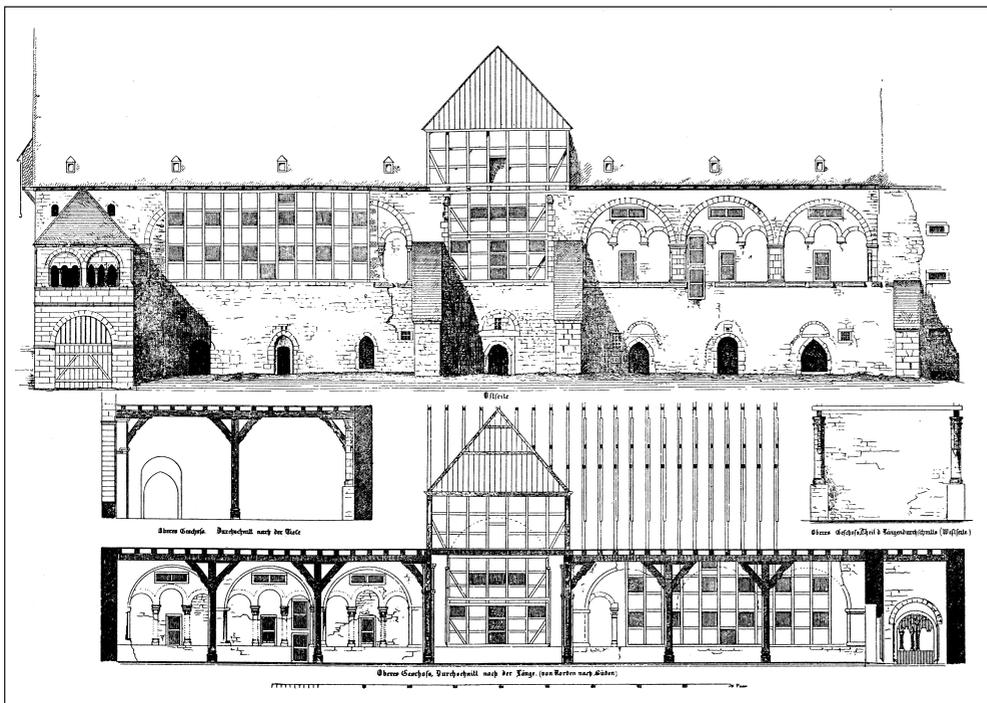


Abb. 4. Goslar, Kaiserhaus, Bauaufnahme H. W. H. Mithoff 1854 (aus: Frontzeck/Memmert/Möhle [wie Anm. 6], S. 44).

„Überromanik“, wie die der Braunschweiger Burg Dankwarderode, beruhte vielmehr auf einer bemerkenswerten, ein wenig aber auch mangelnden Finanzen geschuldeten denkmalpflegerischen Vorgabe. Strikt wurde darauf gedrungen, weitestgehend den spätmittelalterlichen Zustand des Saalbaues zu bewahren. Die zu bewirkenden Restaurationsmaßnahmen seien auf das geringste Maß zu beschränken und der gegenwärtige Zustand des Hauses, aus Pietät für das alte Gebäude, thunlichst zu belassen<sup>12</sup>. Schon aus diesem Grund wurden sie von dem begleitet, was wir heute als „Bauarchäologie“ bezeichnen. Abgesehen von der ohne Befund gebliebenen und daher erst jetzt an der Aachener Pfalzkapelle orientierten Säulenstellung der großen Mittelöffnung spiegelt die heutige Kaiserhausfassade also durchaus noch ihren einstigen Eindruck zu Ende des Hochmittelalters. Selbst die kleinen spätmittelalterlichen Dachlukarnen finden sich wieder! Zufügung wurde im Inneren die Ausmalung durch den Düsseldorfer Professor für „Weltliche Historienmalerei“, Hermann Wislizenus 1877 bis 1897, die den Saal gewissermaßen zu einem gegenwartsorientiert zukunfts zugewandten „Saal der Vergangenheit“ machte, wie uns ein sol-

cher erstmals in Goethes „Wilhelm Meister“ begegnet. Kernthema ist das unter Kaiser Wilhelm I. 1871 wiedererstandene Reich Kaiser Friedrich I. Barbarossas. Beiden – Barbarossa und Barbabianca (Rotbart und Weißbart, wie sie genannt wurden) – wurden dann auch vor dem Kaiserhaus die Reiterstandbilder, ergänzt durch gleich zwei welfische Löwen, gewidmet. Ikonologisch wurden damit die Pfalz und ihr Kaiserhaus zu einer staufischen Anlage gemacht. Wie aber steht es tatsächlich mit der Baugeschichte des Kaiserhauses? Die erste ausdrücklich baubezogene Nachricht zur Pfalz findet sich einzig in der um 1130 entstandenen Vita des Passauer Bischofs Altmann (1015 bis 1091)<sup>13</sup>. Ansonsten können nur vage Folgerungen aus der Brandnachricht zu einer *domus regalis* 1065 und einer Einsturznachricht zum *palatium* 1132 gezogen werden. Ein dendrochronologisch gesichertes Fälldatum liegt lediglich mit  $\pm$  1182 für die Eichenbalkenlage über der südlichen Gebäudedurchfahrt vor. Wir sind also letztlich fast ausschließlich auf kunsthistorische Formenvergleiche angewiesen und damit ständig deren Gefahr von Zirkelschlüssen ausgeliefert. Sie erschließen durchwegs nur verhältnismäßig breite Zeiträume für Baumaßnahmen, erlauben daher

unterschiedliche historische Interpretationen. Was alles nicht ausdrücklich genug betont werden kann! Begeben wir uns dennoch auf diesen Weg, da derzeit kein anderer möglich ist.

Als typisch „salisch“ wird traditionell das kleinteilige Mauerwerk des Kaiserhauserdgeschosses angesehen<sup>14</sup>. Der von Hölscher als Überrest einer salierzeitlichen Fensterarkatur angesprochene nördliche Endpfeiler der heutigen Arkatur findet ein Pendant in der Essener Damenstiftskirche aus deren Zeit unter Äbtissin Theophanu 1039/1056, womit wir uns fast jahrgenau in der Regierungszeit Kaiser Heinrichs III. befänden<sup>15</sup>. Die heutigen Erdgeschossfenster mit ihrem dreipassartigen oberen Abschluss stellen nach Hölscher den späteren Umbau ursprüng-

lich großer Rundbogenfenster dar. Das salierzeitliche Kaiserhaus zeichnete sich also dadurch aus, dass sein Erdgeschoss offensichtlich mehr als nur der kellerartige Sockel des Obergeschosssaals war.

Dass der Saalbau bereits damals eine mittige Akzentuierung aufwies, ergab sich für Hölscher aus den unterschiedlichen Profilen der beidseitigen Gesimse unter den Fenstern. In den heutigen Strebepfeilern beidseits der Mittelöffnung sah er die Wangen eines Altars tradiert, auf den der Kaiser bei entsprechenden Anlässen vor seinem Volk erscheinen konnte.

Eine architekturgeschichtliche Ableitung der nach außen hin in Szene gesetzten Teilung des Saalbaues schien noch vor zwanzig Jahren einfach: Auf dem Magdeburger Domplatz waren in der vergangenen Nachkriegszeit Spuren eines Gebäudes freigelegt worden, das von den damaligen unangreifbaren Wissenschaftsgrößen, wie dem Archäologen Ernst Nickel, dem Historiker Walter Schlesinger und dem Kunsthistoriker Edgar Lehmann sogleich als die Pfalz Ottos des Großen angesprochen wurde. Der Befundplan schien zwanglos einen quer gelagerten Saalbau zu ergeben, der durch die große Doppelkonche eines Eingangsvorbaues betreten wurde und zweier Treppentürme wegen dop-



Abb. 5. Weihwasserkesselchen, Aachen, Domschatz (aus: Ausstellungskatalog Bernward von Hildesheim, Bd. 2, 1993, S. 78, Ausschnitt).

Abb. 6. Ravenna, San Apollinare nuovo, Ausschnitt Obergadenmosaik (Bildsammlung: Verf.).

pelgeschossig war. Was den Verfasser veranlasste, eine Rekonstruktion zu entwickeln, mit der ihm ein Vorbild für das Goslarer Kaiserhaus gegeben schien<sup>16</sup>. Noch 1996 erklärte Günther Binding die ottonische Datierung des Magdeburger Befunds als „zweifelsfrei“<sup>17</sup>. Drei Jahre später stellte jedoch die Archäologin Babette Ludowici bei ihrer Aufarbeitung der Grabung fest, dass das Bauwerk im Wesentlichen dem 12. Jahrhundert angehörte und wahrscheinlich der Westbau einer Kirche war<sup>18</sup>. Was den Verfasser darüber zu grübeln bewegte, ob man vielleicht den Großen der Wissenschaft nicht immer allzu sehr trauen solle<sup>19</sup>. Die mittige Akzentuierung des Goslarer Kaiserhauses bedarf damit aber erneuten Nachdenkens. Ganz alleine in ihrer Zeit steht sie nicht. Sie findet sich z. B. offenbar in einem Saalbau des 10./11. Jahrhunderts auf dem Lindenhof in Zürich durch zwei paarige Wandvorlagen angedeutet. Gesichert ist sie für einen Saalbau der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, z. B. im niederländischen Zutphen<sup>20</sup>. Mittige Gebäudeakzentuierungen sind daneben ein geläufiges Thema der Bildkunst. Genannt seien hier nur das Lukastitelblatt eines in Corvey entstandenen Evangeliars (Ausgang 10. Jahrhundert), das elfenbeinerne Weihwasserkesselchen (um 1000) im Aachener Domschatz (Abb. 5) und das sogenannte „Kostbare Evangeliar“ des Hildesheimer Bischofs Bernward (um 1015). Letztlich dürfte die Bildformel auf das große PALATIUM-Mosaik aus der Zeit Theoderichs des Großen am südlichen Langhausobergaden seiner Palastkirche (heute

San Apollinare nuovo) in Ravenna zurückgehen (Abb. 6). Deutlich auf das Goslarer Kaiserhaus anzuspielen scheint dagegen eine Miniatur in einem bis 1125 geführten, wohl in Niederdeutschland gefertigten Exemplar der Weltchronik Ekkehard von Aura<sup>21</sup>. Sie zeigt Heinrichs IV. Übergabe der Reichsinsignien an seinen Sohn Heinrich V. anlässlich dessen Krönung zum König 1099 (die allerdings nicht in Goslar stattfand) (Abb. 7). Die Zierarchitektur über dem Vorgang (Abb. 8) zeigt nicht nur eine mittige Akzentuierung un-

ter einem wie in Goslar gesicherten, dreiflügeligen Giebel, sondern auch, und dies durchaus ungewöhnlich für die Bildformel, die Hochstellung eines durchfensterten Geschosses über einem sockelartigen Unterbau, schließlich sogar eine Treppe zu einer offensichtlich als seitlich gelegen signalisierten Tür mit einem weitgeöffneten Türflügel – eine Situation also, die in allen Zügen der Goslarer entsprach. Wurde hier eine allgemeine Bildformel an die spezifische Situation Goslars angepasst, Heinrich V. mit den Reichsinsignien gleichsam auch die Goslarer Königspfalz geöffnet<sup>22</sup>?

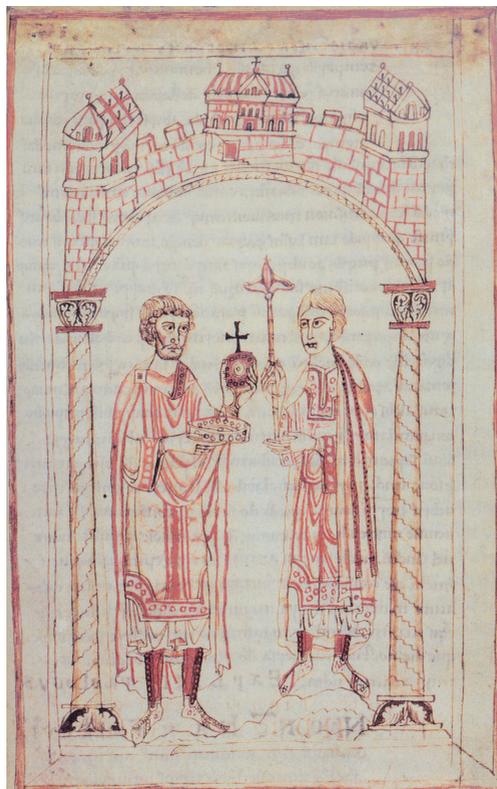


Abb. 7. Weltchronik des Ekkehard von Aura, Übergabe der Kroninsignien an Heinrich V. (aus: Die Salier [wie Anm. 24], Essays, S. 31).

Abb. 8. Ausschnitt aus Abb. 7.



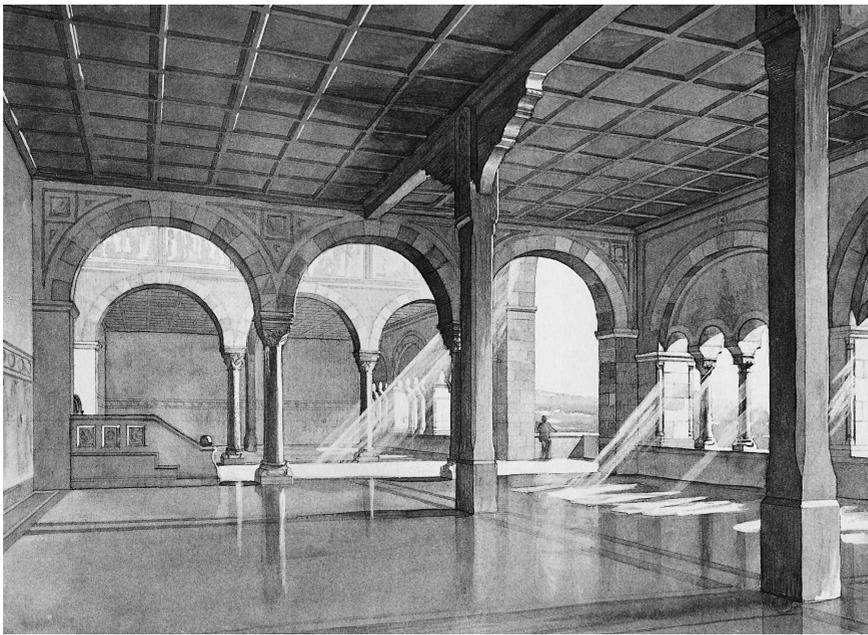


Abb. 9. Goslar, Kaiserhaus, Oberer Saal, Rekonstruktionszeichnung Uvo Hölscher (aus: Hoelscher [wie Anm. 5], Taf. 4).

Irgendwann im 12. Jahrhundert hat das Obergeschoss des Goslarer Kaiserhauses eine durchgreifende Umgestaltung gefunden. Es entstand die heute noch das Bauwerk bestimmende, monumentale Fensterreihung, die in ihrer vielleicht nun erst recht inszenierten Mittenbetonung nur im Saalbau der erzbischöflichen Pfalz Rainalds von Dassel (um 1160) in Köln ein im weiteren Sinn zeitgenössisches Pendant findet. Das zu Goslar bereits genannte Dendrodatum  $\pm 1182$  gibt nur einen denkbaren Anhaltspunkt, ließ aber an eine Baumaß-

nahme unter dem Staufer Friedrich Barbarossa denken<sup>23</sup>. Alleiniger formengeschichtlicher Anhaltspunkt sind die Kantensäulchen der Arkadenzwischenpfeiler, die in unserem Raum zur Mitte des 12. Jahrhunderts geläufig wurden und bis in das folgende Jahrhundert reichen.

Die Kapitellornamentik entstammt erst der Wiederherstellungszeit nach dem Großbrand 1289. Mit Blendbogen überfangene Fensterarkaden sind in der Lombardei z. B. am Dom in Modena bereits zu Anfang des 12. Jahrhunderts geläufig, und die An-

Abb. 10. Vianden, Galerie zwischen Palas und Kapelle (Foto: Verf. 2001).



wesenheit norditalienischer Werkleute an Bauten Kaiser Lothars von Süpplingenburg in unserem Raum gilt als gesichert. Dass auch der je nach herangezogener Referenzornamentik zwischen 1155 und 1175 datierte Palas Heinrichs des Löwen in der Braunschweiger Burg Dankwarderode blendbogenüberfangene Fensterarkaden aufwies, kann einer um 1600 entstandenen Darstellung entnommen werden. Auf gut gesichertem Boden stehen wir mit den Fenstern des dendrochronologisch auf 1157/58 datierten Erdgeschosses des Wartburgpalas.

Gleichzeitig mit der Fassadengestaltung muss die Querteilung des Kaiserhauses stärker monumentalisiert worden sein. Im Erdgeschoss wurde sie jetzt von der bereits genannten Dreibogenstellung flankiert, im Obergeschoss von Bogenstellungen über Säulen. Traditionell der oberen Säulenstellung wird ein in der Schuttfüllung über den Kellergewölben aufgefundenes Blätterkapitell zugerechnet, das Dethard von Winterfeld zuletzt in das noch ausgehende 11. oder die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datierte<sup>24</sup> – was einen Umbau unter Friedrich Barbarossa hinfällig machen würde. Spätestens im 12. Jahrhundert wird der obere Saal jedenfalls jenen Eindruck gemacht haben, wie ihn Uvo Hölscher rekonstruierte (Abb. 9). Zu fragen wäre hier nach der Funktion des Saals, besser nach dem Bündel an Funktionen, die das Kaiserhaus insgesamt zu erfüllen hatte. Der Eintrag zu „Palas“ im Lexikon des Mittelalters hebt allein auf Thronsaal ab<sup>25</sup>. Haben wir uns die noch aus salischer Zeit erhaltenen bronzenen Wangen eines Throns, der zuletzt südlich des Kreuzaltars in der Kirche des Goslarer Pfalzstifts stand, einst im Kaiserhaus vorzustellen? Oder saß man dort doch eher auf einem Faldistorium (einem Faltsitz)? Gebäudefeste Throne in Profansälen blieben bislang unbekannt. In der Epik begegnen uns die großen Säle immer wieder als Orte von Festlichkeiten. Wie liefen solche in Goslar ab? Der König mit seinem engsten Umkreis inmitten der Querteilung, und in den seitlich anschließenden Saalhälften Männer und Frauen getrennt? Was ja immer wieder einmal, wenn auch nicht als feste Regel überliefert ist.

Vergessen wir über solche nutzungsbezogenen Funktionen nicht die ein-

zigartige Raumwirkung des Saals. Auf eine damals ganz unübliche Weise ist die Brüstung der Fenster tief herabgezogen, liegt nur gut 70 Zentimeter über dem Fußbodenniveau. Völlig fehlen Hinweise auf Fensterverschlüsse. Wie kaum ein anderer Saal jener Zeit machte der Goslarer den Eindruck einer riesigen, offenen Laube, wie er heute noch am ehesten in der etwas jüngeren Verbindungsgalerie zwischen Palas und Kapelle auf der Burg Vianden nachvollziehbar ist. Man wüsste natürlich schon gerne, auf wessen Veranlassung diese Neugestaltung erfolgt war. Es mag naheliegen, hier nach bestimmten politischen Ereignissen zu suchen. So ist der Umbau als *Triumph des Kaisertums über die welfischen Partikularinteressen* diskutiert worden<sup>26</sup>. Wurde hier gar baulich eine persönliche Konkurrenz ausgetragen<sup>27</sup>? Schon der Bau des salischen Kaiserhauses, dann ebenso dessen Umgestaltung waren bautechnisch Langzeitunternehmen: Ging es auch darum, sich als *Bauender*, allgemeiner: als ein das Reich „Mehrender“ darzustellen? Wir sollten jedoch vorsichtig gegenüber Interpretationen sein, die allein auf der Kausalität einzelner Personen oder gar bestimmter historischer Tagesereignisse gründen. Inwieweit wurde nämlich die Umsetzung beschlossener Baumaßnahmen delegiert? In Goslar sicher noch nicht an Benno, den späteren Bischof von Osnabrück. Heinrich IV. beauftragte jedoch Otto von Norheim mit dem Burgenbau auf der Großen Harzburg und auf dem Steinenberg über Goslar<sup>28</sup>. Wurde damit auch bauliche Gestaltfindung delegiert? Und von solchen Beauftragten weiter an die von ihnen herangezogenen Werkmeister? Vor allem diesen dürfte die Gestaltfindung obliegen haben. Gegenüber feinsinnig ikonologischen Schlüssen auf programmatische Vorgaben seitens der Bauherrschaft als Anfangsglied einer solchen personalen Kette ist also Vorsicht angebracht. Aus Architekturgeschichte müsste sonst im Umkehrschluss auf politisches Geschehen zu schließen sein, was durchaus zum Scheitern verurteilt ist. Architektur geht in nicht geringem Maße ihre eigenen historischen Wege. Zum großen Saal des Goslarer Kaiserhauses musste man emporsteigen. Seiner Bauornamentik nach um oder gleich nach 1200 wurde dem Kaiserhaus ein Treppenvavillon vorgestellt

(Abb. 11), dessen heutige Freitreppen Erneuerungen über gesicherten Fundamenten sind<sup>29</sup>. Vom oberen Pavillonraum aus betrat man einen Vorraum im Kaiserhaus, erst über diesen dann den großen Obergeschosssaal – eine räumliche Abfolge, zu der wir uns ein bestimmtes Ritual vorzustellen haben. Einzugsrituale sind zwar im Sakralbau erforscht, dagegen fehlen entsprechende Untersuchungen zum Profanbau, wiewohl zumindest bestimmte Treppenrituale für das Mittelalter durchaus überliefert sind. Auf jeden Fall waren es Vorgänge, die sich architektonisch steigern ließen, wie z. B. im Torgauer Schloss Hartenfels der Wendelstein von 1536 mit seinem zweiläufigem Treppenantritt demonstriert (Abb. 12).

Auch in Goslar wurde demonstriert, nicht so sehr räumliche Höhe, sondern vielmehr physische Größe – ein Begriff, der sich dem Verfasser als Schlüsselbegriff zur Interpretation von Machtarchitektur erwiesen hat<sup>30</sup>. Die markante Hochstellung des oberen Kaiserhaussaals hatte allerdings keine Demonstration sozialer Differenz zur Absicht: Oben die Herrschaft und unten die Pferde und Knechte. Schon die Heizanlage im Erdgeschoss spricht dagegen: Wärme nur für Pferde und Knechte? Soziale Differenz war nicht nur im Mittelalter banale Selbstverständlichkeit, der sich zu vergegenständlichen es keiner architektonischen Demonstration bedurfte. Wem gegenüber sollte sie auch dargestellt werden? Der Höhenentwicklung mittelalterlicher Profanarchitektur lag die Machtformel „physische Größe“ zugrunde, und dies innerhalb der Konkurrenz der Mächtigen. Eine bauliche Formel, die architekturgeschichtlich erst im Mittelalter entwickelt wur-

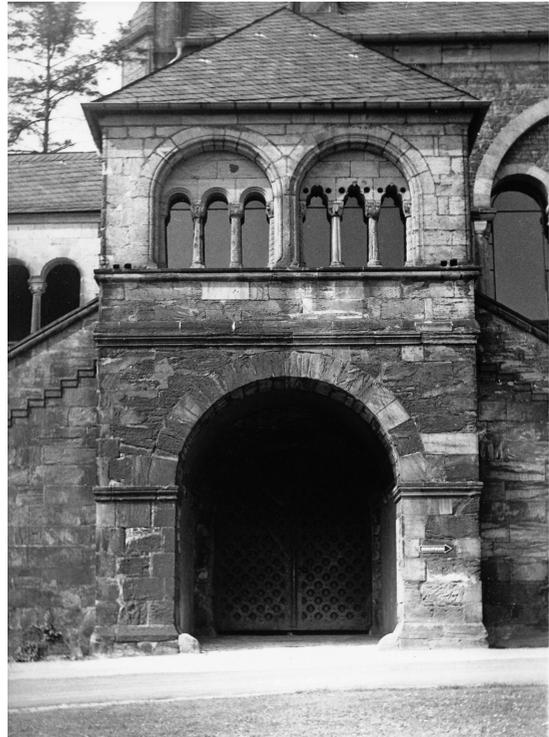


Abb. 11. Goslar, Kaiserhaus, Treppenvavillon (Foto: Verf., 1968).

de – und weit darüber hinaus wirksam blieb.

Dazu ein beispielhafter, abschließender Blick auf das fürstbischöfliche

Abb. 12. Torgau, Schloss Hartenfels, Wendelstein (Foto: <http://www.vermietung-am-see.de/sites/default/files/Schloss1.jpg>).





Residenzschloss in Würzburg (1720 f.). Ein zweigeschossiger Hauptflügel mit architektonisch deutlich betontem Obergeschoss und zentralem, giebelakzentuiertem Mittelrisalit (Abb. 13). Nach innen versetzt und dort räumlich übersteigert die zweiläufige Treppe Balthasar Neumanns, über die zunächst, wie in Goslar, ein Vorraum erschlossen wurde, die Salle de Garde (Abb. 14-15). Erst über diesen eröffnete sich der Zugang schließlich zum festlichen „Kaisersaal“ (Abb. 16). Kaisersaal Würzburg und Kaiserhaus Goslar: Nicht dass zwischen ihnen eine direkte Abhängigkeit bestünde.



Abb. 13. Die Westfassade der Residenz Würzburg mit dem Ehrenhof (@ Bayerische Schlösserverwaltung, [www.schloesser.bayern.de](http://www.schloesser.bayern.de)/Foto: A. J. Brandl).

Abb. 14. Treppenhaus der Residenz Würzburg (@ Bayerische Schlösserverwaltung, [www.schloesser.bayern.de](http://www.schloesser.bayern.de)/Foto: Ulrich Pfeuffer).

Abb. 15. Würzburg, Fürstbischöfliche Residenz, Salle de Garde (@ Bayerische Schlösserverwaltung, [www.schloesser.bayern.de](http://www.schloesser.bayern.de)/Foto: A. J. Brandl).

Abb. 16. Kaisersaal, Blick nach Süden, Residenz Würzburg (@ Bayerische Schlösserverwaltung, [www.schloesser.bayern.de](http://www.schloesser.bayern.de)/Foto: Achim Bunz).

Was besteht, ist die strukturelle Verwandtschaft einer räumlich architektonischen Machtformel, die wir hier in Goslar bereits im hohen Mittelalter fertig ausformuliert vorfinden und die in der Tat einer Würdigung wert ist.

## Anmerkungen

Dem Aufsatz liegt der leicht gekürzte Festvortrag des Verfassers auf der Tagung des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung e.V. zusammen mit dem Europäischen Burgeninstitut (Braubach/Rhein) „Dem Feind zum Trutz – Wehrelemente an mittelalterlichen Burgen“ in Goslar vom 15.-17. März 2013 zugrunde.

- 1 Keyserhus: MGH Deutsche Chroniken 2, S. 295 und 297. *Domus Caesaris*: Urkundenbuch der Stadt Goslar 2, S. 248.
- 2 Lamperti monachi Hersfeldensis Opera, MGH SS rer. Germ. 38, S. 171.
- 3 Caspar Ehlers, Fundatio, Dotatio und Dedicatio des vermeintlichen Reichsstifts St. Georg auf dem Georgenberg. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 70, 1998, S. 129–173. Cord Meckseper, Die ehemalige Stiftskirche auf dem Goslarer Georgenberg. In: Hansgeorg Engelkel/Peter Samow (Hrsg.), „Ja, steckt an in Gottes Namen!“. Zur Geschichte der im Jahre 1527 zerstörten romanischen Kirchen vor den Toren der spätmittelalterlichen Stadt Goslar, Goslar 2010, S. 20–38.
- 4 Siehe zuletzt Caspar Ehlers, Die Anfänge Goslars und das Reich im 11. Jahrhundert. In: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 53, 1997, S. 45–79. Noch nicht erschienen ist die entsprechende Lieferung von *Die deutschen Königspfalzen*. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters 4, Niedersachsen, Göttingen 1999 f.
- 5 Uvo Hölscher, Die Kaiserpfalz Goslar (Denkmäler deutscher Kunst 6, Die deutschen Kaiserpfalzen 1), Berlin 1927 (Nachdr. mit einer Einführung von Martin Möhle [Goslarer Fundus 43, Sonderbd.], Bielefeld 1996).
- 6 Wolfgang Frontzek/Torsten Memmert/Martin Möhle, Das Goslarer Kaiserhaus. Eine baugeschichtliche Untersuchung (Goslarer Fundus 2), Hildesheim/Zürich/New York 1996. Cord Meckseper, Neue Forschungen zur Königspfalz Goslar. In: Burgen und Schlösser 49, 2008, S. 72–76. Vgl. auch Günther Binding, Deutsche Königspfalzen: von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765–1240), Darmstadt 1996, S. 223–234.
- 7 Zuletzt Hartmut Rötting, Kaiserpfalz Goslar: der frühottonische Wohnturm im frühen 10. Jahrhundert und die spätottonische Pfalz auf dem Liebfrauenberg im 11. Jahrhundert. In: Mamoun Fansa (Hrsg.), Archäologie Land Niedersachsen: 400 000 Jahre Geschichte. Begleitbuch zur Ausstellung in Oldenburg, Hannover/Braunschweig 2004–2006, Stuttgart 2004, S. 578–582.
- 8 Christian Schweizer, Kaiserpfalz Goslar – ein neuer Fund auf dem Kaiserbleek. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 31, 2011, S. 76–80.
- 9 Siehe dazu den Beitrag von Dr. Markus Blaich in diesem Heft.
- 10 Eine Besichtigung des Verfassers mit Lorenz Frank am 16.03.2013 ergab, dass die Originalität einer genaueren Überprüfung bedürfte.
- 11 Wieder abgedruckt in Frontzek/Memmert/Möhle, Kaiserhaus (wie Anm. 6), S. 140 Abb. 78.
- 12 Frontzek/Memmert/Möhle, Kaiserhaus (wie Anm. 6), S. 155.
- 13 Vita Altmanni episcopi Pataviensis auctore monacho Gotwicensi. In: MGH Scriptores 12, S. 228–229: Henricus [III.] ... palatium Goslariae ad radicem montis Ramisberc ... construxit, et basilicam ibidem apostolorum Symonis et Iudae aedificavit. Ob die Differenzierung construxit/aedificavit stilistisch begründet ist oder unterschiedliche Vorgangsqualitäten bezeichnet, bleibe dahingestellt.
- 14 Die aber nach der großflächigen Sicherung 1986 bis 1989 unter Befundverwischungen (siehe Meckseper, Forschungen [wie Anm. 6], S. 72) eher als „neusalisch“ zu bezeichnen ist.
- 15 Cord Meckseper, Der Palas der Goslarer Königspfalz und der europäische Profansaalbau. In: Goslar. Bergstadt – Kaiserstadt in Geschichte und Kunst (Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, 6), Göttingen 1993, S. 45–61.
- 16 So zuletzt Meckseper, Palas (wie Anm. 15).
- 17 Binding, Königspfalzen (wie Anm. 6), S. 160.
- 18 Erstmals von ihr auf dem wissenschaftlichen Symposium „Ottonische Neuanfänge“, Magdeburg 12.–15. Mai 1999 vorgebracht. Babette Ludowici, Ottonische ‚aula regia‘ oder unbekannter Kirchenbau? Ein Arbeitsbericht zum Stand der Auswertung der Grabungen von 1959–1968 auf dem Magdeburger Domplatz. In: Archäologisches Korrespondenzblatt 30, 2000, S. 445–460. Dass eine Palastdeutung des Magdeburger Befunds weiterhin zu erwägen bliebe, meinte jedoch noch Matthias Untermann, Architektur im frühen Mittelalter, Darmstadt 2006, S. 184.
- 19 Cord Meckseper, „Papier ist geduldig“. Wie die Magdeburger Pfalz Ottos des Großen aufgefunden wurde und sich der Forschung wieder zu entziehen begann. In: Stefanie Lieb (Hrsg.), Form und Stil. Festschrift Günther Binding, Darmstadt 2001, S. 75–82.
- 20 Michel Groothedde, <http://www.devorstelijkepaltsvanzutphen.com> (10.04.2013), niederländisch und deutsch.
- 21 Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. lat. fol. 295, hier fol. 99<sup>r</sup>.
- 22 Claudia Annette Meier, Chronicon pictum. Von den Anfängen der Chronikenillustration zu den narrativen Bildzyklen in den Weltchroniken des Hohen Mittelalters, Mainz 2005, S. 26–32 vermutete dagegen S. 31 *möglicherweise eine freie Bildassoziation zu der festen Burg, auf der Heinrich IV. bis zum Mainzer Reichstag festgesetzt war*. Die von Torsten Memmert in Frontzek/Memmert/Möhle, Kaiserhaus (wie Anm. 6), S. 23–28 als Darstellungen des Kaiserhauses angesprochenen Miniaturen im sogenannten Evangelistar Heinrichs III. (Bremen, Staats- und Universitätsbibliothek, msh 0021) erscheinen dagegen sehr allgemein. Für die Umgestaltung des Kaiserhauses im 12. Jahrhundert wies er S. 61 Anm. 213 auf ein dagegen in der Tat erwägenswertes Münzbild Friedrichs I. hin, abgebildet in Percy Ernst Schramm, Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit 751–1190, Neuauf. München 1983, S. 463, Abb. 210/19.
- 23 Thomas Moritz erläuterte dankenswerterweise am 12.04.2013 dem Verfasser vor Ort Beobachtungen zu einem möglicherweise vollständigen Neubau.
- 24 Die Salier. Macht im Wandel, hrsg. vom Historischen Institut der Pfalz Speyer und dem Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte und Landeskunde, Heidelberg, Ausstellungskat., 2 Bde.: Essays und Katalog, München 2011, hier Katalog, S. 26.
- 25 Günther Binding: Palas. In: Lexikon des Mittelalters 6, München/Zürich 1993, Sp. 1631–1632, hier Sp. 1631.
- 26 Uwe Beitz, Zur Zierde der Stadt. Die Baugeschichte des Braunschweiger Burgplatzes seit 1750, Braunschweig/Wiesbaden 1989, S. 111 (bezogen auf den noch von Hoelscher als Initiator in Goslar postulierten Kaiser Heinrich VI.).
- 27 Cord Meckseper, Die Goslarer Königspfalz als Herausforderung für Heinrich den Löwen? In: Jochen Luckhardt/Franz Niehoff (Hrsg.), Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235, Ausstellungskat. 2, Essays, München 1995, S. 237–243.
- 28 Lamperti monachi Hersfeldensis Opera, MGH SS rer. Germ. 38, S. 261.
- 29 Bei Binding, Königspfalzen (wie Anm. 6) merkwürdigerweise unerwähnt.
- 30 Siehe ausführlich Cord Meckseper, Das Piano nobile – eine abendländische Raumkategorie (Studien zur Kunstgeschichte 194), Hildesheim/Zürich/New York 2012.